

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
„Südungarischen Lloyd“

N. 48. 1885.

Alicens Geheimniß.

Novelle

von

F. Fassauer.

(Schluß.)



(Nachdruck verboten.)

Während George aber der Jose seine Bitte um Anmeldung lebhaft und mit dringenden Worten wiederholte, schlug Annabel selbst die purpurne Portière ihres Salons auseinander und stand, durch den Klang seiner Stimme unwiderstehlich herbeigezogen, zehn Schritte vor ihm, im weißen, langen Gewande, wie damals bei dem Souper im Chate-Houle-Hotel den weißen Rosenkranz in den aufgelösten schwarzen Haaren, überflossen von dem glänzenden Licht der Hängelampen. George schob die Jose bei Seite und stand in demselben Augenblicke vor Annabel, ihre Hand an seine Lippen ziehend.

„Annabel!“

Sie erröthete, erzitterte und drückte die freie Hand vor ihre Augen, als sei sie von der Ueberraschung des Augenblickes geblendet.

„O Annabel,“ rief George, entzückt in ihr erglühendes Gesicht blickend, „welches unverdiente Glück, acht Tage nach meiner Rückkehr von jenem Meeressie so unerwartet hier zu treffen, Sie, der mein erster Ausgang in New-York, wo ich Sie vermuthete, gelten sollte! O Annabel, die Erinnerung an Sie war der einzig freundliche, der letzte Stern, der mir aus meiner Heimath —“

„Ich bitte, schweigen Sie, Master Kearny,“ unterbrach ihn Annabel in reizender Verwirrung, — „kommen Sie näher — folgen Sie mir!“

Er ließ ihre Hand los und sie traten in den Salon, wo Annabel George mit einer Handbewegung auf eine Chaiselongue neben sich Platz zu nehmen nöthigte.

„Sie sind lange abwesend gewesen, Master Kearny,“ begann Annabel, ihn wehmüthig ernst mit ihren wundervollen Augen anblickend. „Als ich Ihnen an dem Quai von New-York zuwinkte, wollte ich Sie zu Alice führen — Sie wissen schwerlich —“

„O, ich weiß, worauf Sie mich vorbereiten wollen, Annabel,“ erwiderte George, „ich habe die Nachricht von Alicens Tode und dem bellagenerischen Ende Master Howitt's von meinem Korrespondenten aus New-York erhalten, gerade als ich in Koblenz auf den Dampfer stieg, um mich nach Basel zu begeben. Ich habe den Schmerz um das traurige Geschick Alicens in den grünen, stolzen Bergen des freien Schweizerlandes überwunden, wo man sich inmitten der Wunder der Erdenwelt und dem Himmel näher, so groß und erhaben fühlt über Menschenleid und Erdenleid und doch für das Glück des Daseins ein offenes, freies Herz bewahrt. Es war dort in der Wunderwelt der Alpen wie in den stürmischen Nächten des Meeres Ihr Bild, Annabel, das mir wie einst der Stern den Weisen des Morgenlandes bis zur Hütte der Erfüllung vorleuchtete, mich umschwebte und tröstete. Nun aber, da mein Geschick mir diese hohe Gunst in der Stunde zugewendet, wo ich den Boden meiner Heimath wieder betrete, halte ich den Augenblick fest. Geben Sie mir Antwort, Annabel, ob Sie —“

„Halten Sie ein, George, ich beschwöre Sie,“ unterbrach ihn Annabel in tiefster Erregung, „noch ist Ihr Geschick von der Vergangenheit nicht ganz abgelöst. Es gibt noch eine Aufgabe, die von Ihnen zu lösen ist, bevor Sie über Ihre Zukunft bestimmen. Sie sind nicht frei, George, so lange Sie die letzten Wünsche eines edlen stolzen Herzens, das Sie so sehr geliebt, und dem ich nahe war, als seine letzte Stunde schlug, nicht kennen und nicht erfüllt haben! Nehmen Sie, George, dieses Schreiben Alicens, das sie mir drei Tage vor ihrem Tode eingehändigte, um es Ihnen, falls ich Sie je treffen sollte, zu übergeben. Erbuchen Sie das Siegel, lesen Sie die letzten heiligen Worte einer Sterbenden, die Ihnen vielleicht Aufschluß geben werden über das Geheimniß, das jene unwiderruflich veranlaßte, sich von Ihnen zu trennen, selbst wenn es der Tod nicht gethan hätte!“

Annabel hatte aus einem schwarzen Ebenholzkästchen, das ihre kostbarsten Geschmeide enthielt, ein Schreiben genommen, das sie George überreichte, worauf sie den Salon unhörbar verließ.

George öffnete das Couvert mit bebender Hand. Der Brief war kurz und mit ungewissen, zitternden Buchstaben geschrieben.

„Mein theurer George!“ so schrieb Alice. „Wenn Sie dieses Schreiben lesen, deutet mich das Grab. Ich fühle das. Kaum daß ich noch im Stande bin, die Feder zu halten. Trotzdem muß ich Ihnen, wenn auch mit wenigen Worten, Aufklärung geben über das Geheimniß, das mich bewog, mein Schicksal von dem Ihrigen auf immer zu trennen. — Am 9. Februar 1837 reiste Master Josel Kearny — seine Frau war sechs Wochen vorher gestorben — mit seinem in Mexiko erworbenen bedeutenden Vermögen in Begleitung seines zweijährigen Sohnes nach Vera Cruz, um sich dort nach seiner Heimath Irland einzuschiffen. Zwei Bekannte aus Mexiko waren ihm gefolgt und ermordeten ihn; ihre Namen waren — Howitt, mein Vater, und Broughton. — Die letzte Bitte des Sterbenden an seine Mörder, für seinen Knaben zu sorgen, wurde von jenen in einer abergläubischen Reue erfüllt. Sie ließen das Kind fern von seiner Heimath in New-York erziehen. Als nach kurzer Frist mein Vater und Broughton mit Hilfe des geraubten Geldes ein sehr großes Vermögen erwarben, ward dem Knaben von ihnen, um dadurch vielleicht einen Theil der Schuld zu sühnen, sogar eine bedeutende Summe davon zugewendet. Dieser Knabe sind Sie, George Kearny. Mein Vater, der außer dem Gelde nur mich liebte, war in Verzweiflung, als er unsere Liebe entdeckte. Ihre sprechende Aehnlichkeit mit Ihrem Vater machte ihn halb wohnsinnig, und da er kein anderes Mittel wußte, die Vereinigung zwischen uns Beiden zu verhindern, versuchte er es mit Annabel Donval's Hilfe durch Eifersucht. Endlich, da durch Ihren Tod Ihr Vermögen von hunderttausend Dollars nach einer geheimen Klausel der Schenkungs-urkunde an meinen Vater zurückgefallen wäre und mein Vater das Versiegen der Delquellen und damit zugleich seinen Ruin vorausah und nur durch Ihren Tod sich und Broughton vor Armuth und Elend zu retten hoffte — da — ließ sich Broughton durch Geld zu dem Anschlag verleiten, auch Sie zu tödten. Annabel, die von diesem Plane durch einen Zufall Kenntniß erhalten, folgte ihm und Ihnen auf der Tour nach Westen, um dies neue Vubenstück zu verhindern. Broughton ward aber, ehe er eine Hande mit Ihrem Blute besetzen konnte, von den Dacotahs erschlagen. Daß von Beiden, meinem Vater und Broughton, an einem neunten Februar eine That begangen war, deren Entdeckung für Beide verhängnißvoll sein mußte, wußte ich aus zufällig aufgefangenen Aeußerungen längst. Daß diese dunkle That aber ein Mord und der Ermordete Ihr Vater gewesen, sein Blut an meines Vaters Händen klebte, habe ich erst erfahren, als der Verlust seines ganzen Vermögens den Letzteren zum Rinde gemacht. Vergeben Sie ihm, wie ich es gethan! — George Kearny, als ich die That erfuhr, schwur ich, daß ich nie die Ihrige werden solle. Die blutige That meines Vaters liegt zwischen mir und Ihnen, George, ich danke Gott, daß meine Krankheit meinem Seelenleide ein Ende macht. Aber wie ich durch meinen thörichten Stolz und meine Eifersucht Sie einst tief verletzt und verwundet habe, so lassen Sie mir jetzt in den letzten Stunden meines Daseins den Trost, auch zu Ihrem Glück beizutragen. Es gibt eine warme, treue Seele auf der Welt, die durch ihre Sanftmuth, ihre Milde meine letzten Tage verklärt, meinem Krankenlager ungezählte Stunden geopfert hat. Vergessen Sie ihr diese Liebe, die sie mir bewiesen. Ich weiß, Annabel liebt Sie von dem verhängnißvollen Tage an, als Sie Beide in unserem Hotel zu Pithole einander kennen lernten — George — o, ich kann nicht weiter! —

Leben Sie wohl, George, meine Kraft geht zu Ende — Gott segne Sie und Annabel. — Leben Sie wohl — auf ewig!“

Kearny legte den Brief langsam auf den Tisch und verbarg sein Gesicht in beide Hände. Ueber seine Seele ging ein wehmüthiger Gedanke der Erinnerung an die kurze schöne Zeit, in der er an Alicens Liebe geglaubt, die Hoffnung seines Lebens auf die Verbindung mit ihr gebaut. Der Traum war vorüber. Es war ein schöner Traum. Und doch, das warme volle Leben, das George in seinen jugendlichen Aern pulstren fühlte, forderte sein Recht. Er wurde aus seiner Träumerei durch eine leichte Bewegung erweckt. Annabel war wieder eingetreten und stand jaghaft, zweifelhaft auf ihn blickend, in der Mitte des Zimmers.

„Haben Sie Kenntniß von dem Inhalt dieses Briefes?“ fragte George mit leiser vor Aufregung zitternder Stimme.

„Nein,“ erwiderte sie ruhig.

„Ich bitte, sehen Sie sich, Annabel, lesen Sie!“

Annabel nahm neben ihm Platz und las, während er mit halb geschlossenen Augen vor sich hinstarrte. Nach zehn Minuten sah er auf. Annabel hatte den Brief still aus der Hand fallen lassen und das Taschentuch vor die Augen gedrückt.

George richtete sich langsam auf und ergriff ihre Hand.

„Sieh mich an, Annabel,“ sprach er mit bewegter Stimme. „Als ich vor beinahe zwei Jahren mit dem ‚Marchland‘ auf der Höhe von New-York in die Fremde ging, war diese schöne Hand die einzige, welche mir zuwinkte, zurückzukehren. Ich bin zurückgekehrt und halte diese Hand heute fest in der meinen und lasse sie nie mehr von mir, Annabel. Du kennst jetzt das Geheimniß Alicens und kennst ihr Vermächtniß, Annabel, willst Du, Geliebte, mir beistehen, ihren letzten Wunsch zu erfüllen?“

Annabel sah ihm mit stummer Seltsamkeit in die Augen und verbarg dann das glühende Gesicht an seiner Brust.

Er zog sie an sich und flüsterte:

„Entweihet meine Hand verwegend Dich,
O Heilgenbild, so will ich's lieblich büßen,
Zwei Pilger, neigen meine Lippen sich,
Den herben Druck im Kusse zu verfühlen!“

Da hob sie ihr Antlitz zu ihm empor und ihre Lippen begegneten sich in einem langen Kusse.

Als George Kearny mit seiner jungen Frau drei Wochen später die Hochzeitsreise angetreten, war ihre erste Tour nach New-York. Dort, außerhalb des Westendes der Stadt, standen sie am ersten Abende nach ihrer Ankunft im Goldschein der untersinkenden Sonne auf dem Kirchhofe neben einem Grabe, das mit einer einfachen Marmorplatte und einem Rosenstrauch geschmückt war. Der Marmor trug den Namen „Alice Howitt“ und der Rosenbusch war voll süßduftender Blüthen. Sie standen wohl eine Viertelstunde mit verschränkten Armen andachtsvoll vor dem Grabe und verließen es stumm voll seliger Gedanken. Aber immer von Zeit zu Zeit lehrten sie zu dem stillen Grabe zurück. Der Segen der edlen reinen Seele, deren Leib unter der Marmorplatte und dem Rosenstrauche ruhte, folgte ihnen nach und verschönte ihr Leben.



Ausgeschlossen. (S. 192)

In heimlicher Ehe.

Historische Novelle

von

F. v. Jockelitz.

1.

(Rauchend verboten.)

„Bruder, Deine Hand!“

Leuchtenden Blickes ergriff der junge Markgraf Karl Philipp von Brandenburg die ihm entgegengestreckte Rechte des Kurfürsten Friedrich III., seines Stiefbruders, und drückte einen Kuß auf die weißen schlanken Finger. Dann hob er langsam den Kopf und schaute Friedrich voll und treuherzig in das edle, offene Hohenzollern-Antlitz. Es war ein beglückender Gedanke für ihn, ein Lob aus des Stiefbruders Munde zu hören.

„Ich muß Dir gestehen, daß ich längst einen derartigen Entschluß Deinerseits erwartet habe, Philipp,“ fuhr der Kurfürst fort, und sein Blick weilte mit Wohlgefallen auf der jugendlich schlanken, graziosen Gestalt des Markgrafen, „und ich zögere darum nicht, meiner Freude über Dein Vorhaben Ausdruck zu geben. Die brandenburgischen Waffen, die in hundert Campagnen den Feind zu Boden geschlagen, werden

auch auf welscher Erde den Sieg an ihre Fahnen heften, umsomehr, als es von Neuem der übermüthige Gallier ist, der unserem heiligen deutschen Reiche den Fehdehandschuh zugeworfen hat. Ich bin stolz darauf, daß ein Hohenzollern'scher Prinz aus freiem Antriebe zum Schwerte gegen den Erbfeind Deutschlands greift, und ich hoffe, Du wirst Deinem Hause und Deinem Volke Ehre machen, Bruder Philipp. Steht mein Land auch politisch den piemontesischen Verwicklungen fern, so liegen doch der Gründe genugsam vor, den Kaiser mit allen Kräften zu unterstützen; vielleicht werden schon die nächsten Jahre beweisen, wie nothwendig es war, ihm meine Unterstützung nicht zu versagen. Ziehe mit Gott in den Kampf, Bruder Philipp — lebe wohl!“

Noch einmal reichte Kurfürst Friedrich III. dem Markgrafen die Hand, dann wandte sich dieser, um nach tiefer Verbeugung das Zimmer zu verlassen.

„Eines noch, Philipp!“ rief der Stiefbruder ihn zurück. Ein leichtes Lächeln umspielte Friedrich's schmalen, feingeschnittenen Mund, als sein Auge wieder musterte über Karl Philipp's hübsches Gesicht und seine elegante Jünglingsgestalt glitt. „Du bist noch jung, wenn auch schon das Thatendurstige Blut unseres großen Vaters Deine Adern schwillt, und Du hast bisher wenig von den Irrgängen und Untiefen des Daseins kennen gelernt. Man lebt rascher drunten im Bande Italia,

wo die Sonne Alles früher zur Reife bringt, denn bei uns — wo die Herzen schneller schlagen und die Sinne leichter entflammt werden, wie in den nordischen Ländern. Der Hof von Turin ist bekannt durch sein äppiges Leben; hüte Dich, daß die Wogen desselben Dich nicht mit fortreißen, sie schlagen uns leicht über dem Kopfe zusammen, man geht schnell unter im tosenden Strudel. Hüte auch Dein Herz, Bruder

Philipp, die Sirenen des Südens mit ihren glühenden Augen sind nicht minder gefährlich denn jene mythischen Dämonen, die den Helden von Ithaka in ihren Bannkreis ziehen wollten. Denke stets daran, daß Du einen der edelsten Namen trägst und daß Fürstenblut in Deinen Adern rollt. . . . Nun genug davon, ich weiß, Du bist nicht so leichtsinnig, meine wohlgemeinten Worte in den Wind zu schlagen. Wer ist Dein Begleiter?"



Xerxes läßt, ergrimmt über den bereiteten Brückenbau, das Meer heftigen. (S. 192)

„Der Lieutenant v. Sennern von Euer Liebden Grenadier-Regiment,“ antwortete der Markgraf respektvoll.

„Ah so — Dankelmann theilte es mir mit — ich vergaß . . . Ich habe Sennern noch nicht gesehen — wann wird er sich abmelden?“

„Er harret im Vorzimmer auf Euer Liebden Befehl. Darf ich ihn rufen?“

„Ich bitte, mon frère, Sennern ist ein wackerer junger Offizier,

der Dir eine Stütze sein wird.“

Der Lieutenant v. Sennern trat ein; eine hohe, etwas überschlanke Gestalt mit feinen edelmännischen Zügen und langem blonden Schnurrbart. Er konnte höchstens die Mitte der Zwanziger erreicht haben, doch ein eigener, schwermüthiger Ernst, der dem schmalen, hochstirnigen Antlitz ein erhöhtes Interesse verlieh, machte ihn um Jahre älter.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Ausgeschlossen. (Mit Bild auf S. 190.) — Ami, der vermöchte Echelhund der Schloßherrin, hat heute deren Gemahl auf einem Spaziergange durch den mit Schnee bedeckten Park begleitet. Anfangs hat sich der von der Frau Baronin vorher sorgsam mit einer wärmenden Schärpe bedeckte Vierfüßler ganz ordentlich aufgeführt, später aber ist er übermüthig geworden und dem Baron davongelaufen. Dieser hat vergeblich mehrmals gepiffen und ist dann ohne Ami heimgekehrt. Als Letzterer nun, nachdem ihm das Traben im kalten Schnee doch ungemüthlich geworden, endlich zurückkommt, ist die Thüre des Schloßes zu, und er somit zur verdienten Strafe für seine Unbotmäßigkeit ausgeschlossen. Nun legt sich Ami auf's Parlamentiren und jammert so herzerweichend, daß sich die verschlossene Thüre wohl bald öffnen wird, um den reinigen Sünder einzulassen.

Eine Episode aus dem Feldzuge des Perserkönigs Xerxes gegen Griechenland. (Mit Bild auf S. 191.) — Als Xerxes im Frühjahr 480 v. Chr. mit seinem riesigen Heere von Sardes aus den Vormarsch gegen Griechenland antrat, sollte die Meerenge des Hellespont auf zwei Schiffbrücken passirt werden, deren Bau jedoch durch heftige Stürme trotz aller Anstrengungen vereitelt wurde. Da ließ der Despot, wie Herodot berichtet, die Baumeister enthaupten, weil sie seinen Befehl nicht zu vollziehen vermochten. Um aber auch das widerpenstige Element selbst nicht unbedrängt zu lassen, ließ der Perserkönig dem Meere — wie auf S. 191 dargestellt — dreihundert Geißelhiebe erteilen, ein paar Fesseln hineinwerfen und ihm folgende Willensmeinung des Weltherrschers fund machen: „Du bitteres Wasser, dir legt der Gebieter diese Strafe auf, weil du ihn beleidigt, ohne daß er dir ein Leid gethan, und König Xerxes wird über dich gehen, du magst nun wollen oder nicht. Mit Recht opfert dir kein Mensch als einem tückischen Salzstrome.“ Endlich beruhigten sich die Wogen, und nun kamen die beiden Brücken über den an der betreffenden Stelle 875 Schritte breiten Hellespont glücklich zu Stande.

Befrafter Geiz. — Der Khalif Dschafar Almansur soll nach dem Berichte von Zeitgenossen ein so ausgezeichnetes Gedächtniß gehabt haben, daß er einmal Gehörtes augenblicklich herzusagen im Stande war. In seinem Besitze befand sich eine Sklavin und ein Sklave, die ebenfalls mit seltener Gedächtnißgabe ausgestattet waren, indem Erstere ein Gedicht nach zweimaligem Anhören, Letzterer nach dreimaligem, recitiren konnte. Dieser Dschafar war ebenso geizig — wegen seines Geizes wurde ihm der Namen Devanfi, d. h. Knicker beigelegt — als darauf bedacht, für einen Gönner und Förderer der Wissenschaft zu gelten, deren Freund er in der That war, und so ließ er bekannt machen, daß er jedem Dichter sein Dichtwerk, vorausgesetzt, daß er es noch nicht kenne, mit Gold aufwiegen wolle. Sobald ihm aber ein Dichter sein Dichtwerk vortrug und den ausgelegten Preis beanspruchte, sagte der Khalif ruhig: „Das ist ja was ganz allgemein Bekanntes, von überall her Zusammengestohlenes, das ich Dir augenblicklich herlagern kann.“ und damit that er es auch. Und wenn so ein armer Dichter im Bewußtsein seiner Originalität es wagte, ihn darauf aufmerksam zu machen, er könne vielleicht ein so glückliches Gedächtniß haben, einmal Gelagtes nachsagen zu können, befaß er seiner anwesenden Sklavin und dem Sklaven dasselbe Gedicht herzusagen; die Sklavin, die es vom Dichter und dem Herrn, also zweimal, der Sklave aber noch von der Sklavin, also dreimal, gehört, sagten es ohne Anstoß her, worauf der erstaunte Dichter unbelohnt abzog. — Ueber die unwürdige Behandlung der Dichter erzürnt, beschloß Asmai, ein gefeierter Poet am Hofe des Khalifen, diesen zu strafen. Er verfertigte ein Gedicht, das zwar sehr kurz war, aber die schwierigsten und seltsamsten Silben der arabischen Sprache enthielt, ließ es auf eine Säule einmeißeln, diese auf ein Kameel laden, und zog als Beduine verkleidet und mit halb verhülltem Gesicht an den Hof des Khalifen und trug diesem sein Anliegen vor. In der Hoffnung, ihn ebenso abspenken zu können, ließ ihn dieser, nachdem er die Sklavin und den Sklaven herbeigerufen, vor sich kommen, und empfing ihn mit den Worten: „Bruder Araber! Wenn Dein Gedicht Dein eigen ist, laß ich es Dir mit Gold aufwiegen, wo nicht, erhältst Du keinen Heller.“ Asmai trug es vor, aber der Khalif konnte es nicht herjagen und seine beiden Helfer hatten erst recht kein Wort behalten; da sagte er endlich weich gestimmt: „Gib Dein Gedicht her, daß ich es Dir mit Gold aufwiegen kann.“ — „Gleich“, sagte Asmai, „ich gehe nur, um es abzuladen.“ — „Was, ein Gedicht abladen!“ rief der Khalif erstaunt. — „Wie Du sehen wirst, ja!“ und damit führte er das Kameel vor und lud die Säule ab, die der Khalif zu seinem großen Aerger mit Gold, wie versprochen, aufwiegen mußte. Wie das geschah, schlug Asmai seinen Mantel, in den er sein Gesicht zum Theil verhielt, zurück und sagte: „Du siehst, ich bin kein Beduine, sondern Asmai, der Dichter Deines Hofes, der sich die Kühnheit genommen, seinen Fürsten zu bedenten, daß man armen Dichtern ihr Brod nicht stehlen solle!“ J. D.

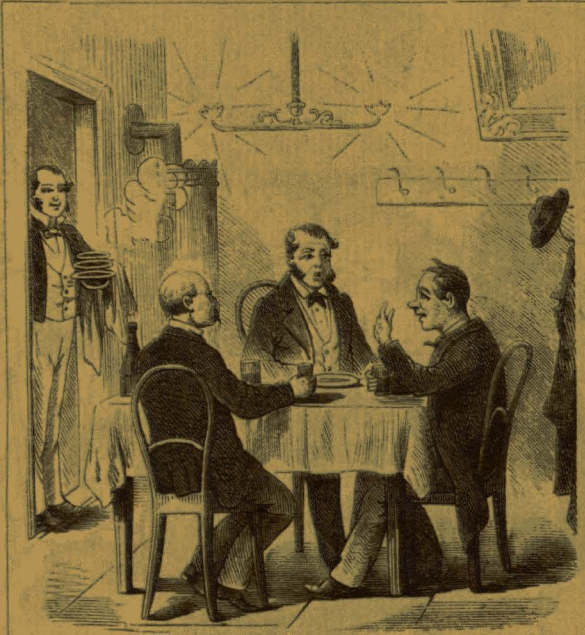
Das höchste Haus der Welt befindet sich in London, und zwar in einem neuen Viertel desselben in der Nähe der Westminster-Abtei. Dasselbe hat einschließlich der Souveraingeschosse und der Mansarden nicht weniger

als vierzehn Stockwerke, dazu unterirdisch noch zwei über einander liegende Kellerreihen. An Fenstern zählt der Kiesenbau, an dem man nicht ohne eine Anwendung von Schwindel empordrücken kann, weit über fünfshundert. In den oberen Regionen dieses Gebäudes zu wohnen, möchte Manchem wegen der vielen zu ersteigenden Treppen höchst lästig erscheinen, doch ist dieser Uebelstand dem Bewohner erpart, indem ein Fahrstuhl, der sich in einem alle Etagen durchlaufenden Schachte bewegt, den Verkehr von unten nach oben vermittelt. Dagegen gewähren diese höchstgelegenen Wohnräume einen Ueberblick über die Weltstadt an der Themse, wie ihn dort nur noch die Thürme der Kirchen bieten, und diese Annehmlichkeit fällt um so mehr in's Gewicht, als das Haus in einem Stadttheile liegt, der weniger als die übrigen von dem sonst in London so häufigen Nebel heimgesucht wird. Häuser von annähernder Höhe finden sich nur noch in Genua, wo es solche mit elf Stockwerken gibt. W.

Befraute Zudringlichkeit. — In Wien kehrte in der Abenddämmerung eine junge Dame nach Hause zurück und wurde plötzlich von einem jungen Menschen, der sie schon längere Zeit verfolgt hatte, angesprochen. Sie gab keine Antwort und beschleunigte ihre Schritte. Aber der Jüngling ließ sich nicht so leicht abfertigen und tänzelte ununterbrochen neben der hübschen Dame her, die nicht wußte, was sie vor Jörn und Xerger beginnen sollte. Endlich sah sie in einiger Entfernung einen Schutzmann stehen, der zu ihr herüberblickte. Schon wollte sie ihn anrufen, da schien ihr ein anderer rettender Gedanke gekommen zu sein. Sie griff in die Tasche und sagte zu ihrem Bedränger: „Nehmen Sie den Hut ab.“ Der junge Mensch that es, sie warf ihm zwei Kreuzer hinein und bog rasch in eine Seitengasse. Verblüfft blieb der zudringliche Mädchenjäger mit dem Hut in der Hand stehen, da hatte ihn auch schon der herbeigeeilte Schutzmann am Stragen. „Sie haben gebettelt! Sie gehen mit mir zur Wache!“ — „Ach? Was glauben Sie denn? Sehe ich denn wie ein Bettler aus?“ — „Ach, das ist kein Beweis, heut' ziehen sich die Bettler alle so nobel an als möglich. Das kennen wir schon!“ Um größeres Aufsehen zu vermeiden, blieb dem Stutzer nichts Anderes übrig, als dem Schutzmann zur Wache zu folgen, wo es ihm allerdings gelang, sich zu legitimiren. Junge Damen wird er wahrscheinlich nicht wieder belästigt haben. v. B.

Wo wohnt er? — Zur Zeit des Kongresses in Aachen verirrte sich eines Tages Kaiser Alexander von Rußland, der gern allein umherstreifte, im alten Stadttheil, dessen enge Straßen ihm völlig zum Labyrinth wurden. Er trat an die Bude einer Obsthändlerin und fragte sie, ob sie ihm nicht vielleicht sagen könnte, in welcher Stadtgegend der Kaiser Alexander wohne, und welcher Weg dorthin einzuschlagen sei? „Was?“ rief das Weib in grobem Ton: „meinen Sie, ich wäre so dumm wie Ihre Rußen? Sie sind ja selbst der Kaiser und fragen mich, wo Sie wohnen!“ Alexander lachte herzlich und schenkte der Frau aus Freude, daß seine Person in Aachen bereits so populär geworden war, ein paar Goldstücke. L. G.

Bedenklicher Wunsch. — Bei einer Hochzeit brachte während der Tafel ein als Dichtering bekannter Gast einen poetischen Trinkspruch aus, dessen Schluß lautete: „Drum stoßet an, dem Bräutigam zu Ehren, Mög' solch' ein froher Tag ihm oft noch wiederkehren!“ M. L.



Unglaublich, aber doch wahr!
Fremder: Ja, meine Herren, da sprechen Sie davon, wie lange man das Hungern aushalten könnte, das glauben Sie wohl nicht, daß ich seit vierzehn Jahren nur von der Luft lebe?
Gäste: Nicht möglich! Aufschneiderei! Sie wollen uns zum Besten halten!
Fremder: Ganz und gar nicht, ich bin nämlich — ein Fildistse.

Kapsel-Räthsel.

Der Mannschaft beg' ich viel in mir, Doch trag' ich Gredres noch in mir
Worunter mancher Offizier, Und das ist eine ganze Stadt.
Bon denen, wie es immer geht, Womit ich steuert' in der That
Der Höchste an der Spitze steht: Genügend Stoff zum Rathen Dir.

Auflösung folgt in Nr. 49.

Adolf Nagel.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 49.

Auflösung des Kapsel-Räthfels in Nr. 47: Funke, Karl, Karfunkel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Höppler in Temeßvar, Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönlein in Stuttgart.